Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 141 (1973)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

49/1973 Erscheint wöchentlich 6. Dezember 141. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Wiederversöhnung und Bekehrung

Ansprache von Weihbischof Gabriel Bullet beim Schlussgottesdienst der Bistumssynode von Lausanne, Genf und Freiburg

Beim Schlussgottesdienst der dritten Session der Synode des grossen westschweizerischen Bistums Lausanne, Genf und Freiburg am 18. November 1973 in der Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau von Bürglen bei Freiburg i. Ue. hielt Weihbischof Gabriel Bullet eine Ansprache. Die Ausführungen des Freiburger Weihbischofs betreffen nicht nur die Arbeit der Synoden, sondern dienen auch als Einführung in die Ziele des Heiligen Jahres, das Papst Paul VI. in diesen Tagen in Rom eröffnet hat. Wir geben die Ansprache Weihbischof Bullets in deutscher Übertragung wieder. (Red.)

1975 werden zehn Jahre seit Beendigung des II. Vatikanischen Konzils verflossen sein. Indem Paul VI. für 1975 ein «Heiliges Jahr» ausrief, wollte er eine alte Überlieferung der Kirche wieder aufgreifen, jedoch ihr zugleich einen neuen Sinn geben. Er wünschte, unter anderem, für die gesamte Kirche die Frage zu stellen: Wo stehen wir in der praktischen Durchführung des Konzils?

Bei uns sind die Bistumssynoden das bevorzugte, von den Oberhirten ausgewählte Mittel, um in verschiedenen Bereichen des kirchlichen Lebens die Weisungen des Konzils durchzuführen. Bei uns treffen Heiliges Jahr und Synode zusammen. Das Hl. Jahr leben, bedeutet auf allen Ebenen die Synode in ganzer Tiefe leben: als Delegiertenversammlung, Pfarrei, christliche Gemeinschaft, Gesprächsgruppe. Hierfür möchte ich, dass wir uns gemeinsam, im Lichte des soeben vernommenen Gotteswortes, Fragen stellen. Während der abgelaufenen Sitzung haben wir uns aufrichtig und ehrlich befragt. Wir unterzogen unsere Arbeitsmethode einer Überprüfung. Sie gestatten zweifellos im Rahmen dieser Ansprache eine grundlegende Fragestellung und Überprüfung:

Die Synode — ein Aufruf zur Bekehrung

Ist die Synode für uns ein Aufruf zur Bekehrung, aufgrund welchen Inhalts und auf welche Weise? Wirft die Synode von Grund auf die Frage meiner Einstellung gegenüber Gott in meinem Leben und Handeln auf?

Als Paul VI. sich am 18. November 1965 an die Väterversammlung wandte, sagte er zu Ende seiner Rede: «Das Konzil ist nichts anderes als ein dringlicher und freundschaftlicher Aufruf, der die Menschheit einlädt, auf dem Weg der brüderlichen Liebe jenen Gott wieder zu finden, von dem Augustinus sagen konnte: ‚Sich von Ihm entfernen, heisst untergehen; sich Ihm zuwenden, ist auferstehen; in Ihm verharren, bedeutet unerschütterlich sein; zu Ihm heimkehren, heisst wiedergeboren werden; in Ihm wohnen, heisst leben.'»

Das Konzil war somit ein gewaltiger Aufruf zur Wiederversöhnung mit Gott und mit unseren Brüdern, ein Aufruf zur Bekehrung, denn es gibt keine Aussöhnung ohne Bekehrung und keine Bekehrung ohne Umkehr der Herzen, ohne Wandel in unserem Innersten. Wiederversöhnung und Gesinnungswandel lassen sich nicht trennen; «Bekehret Euch, sprach Jesus, das Gottesreich ist ganz nahe». Eine von Herzen kommende Umkehr ist nötig, damit das ewige Reich aufgenommen werden könne und die Wiederversöhnung nicht ohne Wirkung bleibe. Unsere Synode muss, auf gleiche Weise wie das Konzil, ein Aufruf zur Bekehrung und Wiederversöhnung sein, die beide auch die grundlegenden Themen des Heiligen Jahres darstellen. Um euch eine Antwort auf die anfangs gestellte Frage zu ermöglichen: «Ist die Synode für uns ein Aufruf zur Bekehrung?» möchte ich auf gedrängte Weise im Lichte des vernommenen Gotteswortes zwei wichtige Aspekte der christlichen Bekehrung und Wiederversöhnung mit Gott herausschälen.

Aussöhnung und Bekehrung sind Gottesgaben

Der hl. Paulus sagt uns in der ersten Lesung: «Alles kommt von Gott, der durch Christus uns mit sich wieder versöhnt hat, denn auf jede Art und Weise war es Gott, der in Christus die Welt mit

Aus dem Inhalt:

Wiederversöhnung und Bekehrung

Falsche Wege, den Priestermangel zu beheben

Aktualität von Lisieux

Wie Eltern über den Religionsunterricht urteilen

Amtlicher Teil

sich wieder versöhnt hat.» In unserer Sorge um die Wirksamkeit, die aus unserer von Rentabilität beherrschten Welt hervorgeht, laufen wir Gefahr zu vergessen, dass Gott allein die Herzen der Menschen ändert: «Mache, dass ich zurückkomme, und ich komme zurück», sprach Jeremias. Gott steht die Initiative zu. Man empfängt Gottes Wort und bringt es nicht selbst hervor. Man empfängt den Inhalt dieses Wortes als Wahrheit, als Ausdruck des Geheimnisses von Gott und seiner Pläne für diese Welt, und man erdichtet es nicht. Man nimmt das kommende Reich entgegen, man ist an seinem Aufbau beteiligt, aber man fabriziert es nicht. Ohne Zweifel wird es für das Gottesvolk immer eine Versuchung sein, sich seinen Gott und seine Wahrheit zu konstruieren, sich selbst zu befreien, mehr auf die Kraft der Menschen als auf die Kraft Gottes zu zählen. Wir laufen Gefahr, uns im Aufbau unseres Reiches, unserer Kirche, unserer Formen der Versöhnung zu erschöpfen, statt die Wiederversöhnung durch Gott entgegenzunehmen, wie es soeben uns Paulus sagte. Wir müssen uns ununterbrochen fragen: Baue ich die Kirche Gottes auf, nehme ich sein Reich entgegen, tue ich seinen Willen oder bin ich im Begriffe, Ihm meinen Willen aufzuzwingen, meine Auffassung vom Gottesreich und von der Kirche? Man muss sich von Gott befragen, aus den gewohnten Bahnen werfen lassen. Wir müssen unsere Vorurteile aufgeben. Der Glaube ist Annahme des göttlichen Wortes. Er ist in erster Linie und im tiefsten Grund uneingeschränkte Aufnahmebereitschaft. Das ist jener Gehorsam des Glaubens, den der Völkerapostel dem Stolzsein auf Werke gegenüberstellt.

Das Christentum ist kein blosses Hinnehmen

Mag das Christentum auf diese Weise totale Aufnahmebereitschaft sein, so ist es doch nicht ein blosses Hinnehmen. Zweifellos sind Bekehrung und Wiederversöhnung vor allem eine Entgegennahme Gottes und seiner Tätigkeit, aber es liegt auch eine geduldige Suche nach dem Sinn seines Wortes und nach seinem Willen vor.

Wir sprachen im Verlauf dieser Sitzung viel von der Wiederversöhnung der christlichen Kirchen. Ich bin überzeugt, dass sie sich nur in jenem gemeinsamen, geduldigen Suchen nach dem Sinn von Gottes Wort und Wille vollziehen kann. Sie vermag nicht zustande zu kommen in rein menschlichen Kompromissen, noch in einer Verniedlichung des göttlichen Wortes. Wir haben gleicherweise während der Synodalsitzungen gesehen, wie schwierig es mitunter ist, scheinbar entgegengesetzte Forderungen des Gottes-willens in Übereinstimmung zu bringen. Unsere seelsorgerische Auswahl muss darauf ausgerichtet sein, aufs beste diese Forderungen in Einklang miteinander zu bringen, ohne dass die eine der anderen geopfert wird. Ich glaube an dieses geduldige Suchen in Armut und Selbstvergessenheit, zu der uns die Gegensätze zwingen, damit sein Wille und nicht der unsrige klar hervortrete. Demütiges und ausdauerndes Suchen des Sinngehalts des Gotteswortes, in absoluter Unterwürfigkeit unter den Herrn, gestützt auf Verständnis jener Zeiten, die uns vorausgingen, aber auch aufmerksam gegenüber den Gegebenheiten von heute, die vielleicht Seiten hervortreten lassen, die bisher am Gotteswort unbeachtet blieben. Aktive Einstellung eingebettet in die unbegrenzte Empfangsbereitschaft und ein völliges Sichunterwerfen unter Gott: Das scheint mir das grundlegende Verhalten bei der Bekehrung, die Quelle jeglicher Wiederversöhnung zu sein. Diese Einstellung müsste unserem gesamten synodalen Suchen, unserer Sorge um den Aufbau einer besseren Welt, zugrundeliegen, ebenso unseren Bemühungen um die Einheit sowie dem Vollzug unseres Dienstes an der Versöhnung, der uns anvertraut ist. Ohne diese grundlegende Aufnahmebereitschaft würden wir ins Leere hineingeraten. Wir würden äusserlich rege tätig sein, aber ohne inneren Nutzen, und was noch schlimmer ist, wir liefen Gefahr, gegen Gottes Vorhaben zu arbeiten.

Maria — das Vorbild der Aufnahmebereitschaft

Da wir in dieser Kapelle Unserer Lieben Frau von Bürglen versammelt sind, möchte ich zum Schluss die Gestalt Mariens ins Gedächtnis zurückrufen. Sie ist das vollkommene Bild einer unbegrenzten Aufnahmebereitschaft, aber gleichfalls einer überragenden Tatwilligkeit in dem Suchen nach dem Sinn des göttlichen Wortes und nach seinem heiligsten Willen. «Hier ist die Magd des Herrn, möge an mir geschehen, was dein Wort ankündigt.» Das scheint mir vortrefflich auszudrücken, was die seligste Jungfrau ist: die erste Mitarbeiterin am Gottesplan — in vollkommener Bereitschaft und Unterwürfigkeit. In dem Masse, in welchem die Kirche und jegliche christliche Gemeinschaft sich wie Maria in eine grundlegende Haltung aktiver Empfangsbereitschaft hineinversetzen, werden sie der Welt den Leib Christi offenbaren, diesen lebendigen Leib Jesu, den wir gemeinsam feiern werden, der in sich die ganze Menschheit zur Einheit bringen will. Amen

(Aus dem Französischen übersetzt von Edgar Schorer)

Falsche Wege, den Priestermangel zu beheben

Kardinal Garonne warnt vor der Suche nach «Ersatzformeln» für den Amtspriester

In Rom tagte vom 20.—24. November 1973 ein internationaler Kongress der geistlichen Berufe. Rund 80 Bischöfe und Ordensobern aus allen Teilen der Welt nahmen an den Beratungen teil. Die Schweiz war durch den Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, vertreten. In ernsten Worten wies der Kardinal auf die gegenwärtige Situation in der Kirche hin. In seinem Eröffnungsvortrag erwähnte der Präfekt der Kongregation für das katholische Bildungswesen zahlreiche Symptome der Resignation und Mutlosigkeit bei den Verantwortlichen. Wir veröffentlichen nachfolgend die Ansprache des Kardinals, deren französischer Wortlaut uns durch Bischof Hänggi vermittelt worden war, in deutscher Übertragung. (Red.)

Beim Problem der geistlichen Berufe handelt es sich für die Kirche um eine Frage auf Leben und Tod. Wir sehen, wie die Statistiken einen Sturz anzeigen; wir nehmen da und dort sogar Zeichen des Verzagens wahr. Verantwortliche haben uns entmutigt mitgeteilt, und wir hören auch jetzt noch solche Stimmen: «Wir müssen die Tatsache hinnehmen, dass die jungen Leute sich nicht mehr dem Priestertum zuwenden, und dass wir uns daher anders organisieren und Ersatzformen suchen müssen.» Man glaubt heute, es lassen sich solche in der Bereitschaft der Kirche finden, den Laien immer mehr Ämter anzuvertrauen. Zuletzt würde dann das Priestertum nicht mehr notwendig scheinen und verschwinden. Wenn wir im Verlauf dieser Tagungen den Mut nicht aufbringen, diese Ansichten festzustellen und gegen sie aufzutreten, so wird alles, was wir sagen oder tun können, völlig nutzlos sein.

I.

Zweifellos liegen diesem Sinken der Berufe tiefe Ursachen zugrunde, die dem Gebiet des Glaubens angehören; die Ak-

tionspläne sind sich dessen bewusst. Andere Ursachen liegen auf dem Feld der Pastorationsmethoden, und die Aktionspläne machen diesbezüglich zahlreiche besonnene Anregungen und Vorschläge. Ich glaube jedoch, dass es meine Pflicht ist, ein paar Dinge zu betonen, die sich aus unserer tiefsten Verantwortung ergeben und von uns sehr wache Aufmerksamkeit und sehr ernste Entscheidungen verlangen. — Wir lassen es leichthin und widerspruchslos zu, wenn behauptet wird, der Begriff des Priestertums müsse revidiert werden. Die Priesteramtskandidaten werden daher erwarten, dass wir diesen Begriff klargelegt haben. Zweifellos leben wir in einer Atmosphäre, die für den Priester schwierig und oft ungesund ist. Priester nun, die an sich und ihrem Beruf zweifeln — ganz abgesehen von denen, die weggehen —, gibt es eine Legion. Die Priesterkandidaten blicken auf dieses gelebte Priestertum und fühlen sich offenkundig nicht angezogen. — Die Anregung zum Priesterberuf sodann, seine Pflege, seine Vorbereitung auf das Seminar hängen vor allem von den Priestern selbst ab: von wie vielen Priestern können wir heute erwarten, dass sie Seminaristen vorbereiten? — Endlich scheue ich mich nicht zu sagen, dass eine gewisse Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber den Weisungen der Kirche über die Vorbereitung zum Priestertum und die Seminarausbildung nicht als bedeutungslos betrachtet werden können. Wie lässt sich annehmen, dass die Gnade Menschen begleitet, die sich über die ausdrücklichsten Verordnungen eines Konzils hinwegsetzen? Keine praktische Schwierigkeit, keine ärgerliche Erfahrung kann gestatten, dass man sich über das hinwegsetzt, was der Heilige Geist seiner Kirche gezeigt hat. Dies um so mehr, als die Erfahrungen, die man macht, dem jungen Menschen keine klare Idee vom Ziel und erst recht keine Garantie für die Mittel geben, die er in intellektueller wie in geistiger Hinsicht mit Recht erwartet.

II.

Das sind schwerwiegende Äusserungen. Aber es schien mir in meiner Stellung unausweichlich notwendig, dies zu sagen. Man weiss nur allzu gut, dass die Entmutigung bedauerliche Haltungen hervorrufen kann. Man muss aber den Mut haben, dies anzuerkennen. Wir werden, so hoffe ich, in Bälde einige Grundsätze vorlegen, die uns für unsere Pastoral der Priesterberufe geeignet scheinen. Wir wollen auch den Mut haben, gelten zu lassen, dass diese Ordnungsmassnahmen praktisch zur Wirkungslosigkeit verurteilt sind, wenn wir unsere Verantwortung auf den drei von mir genannten Gebieten nicht übernehmen. Es sind dies die absolute Festigkeit über die Natur des Priestertums und seine Darstellung für die Gläubigen mit all der darin enthaltenen Abweisung falscher oder abenteuerlicher Ideen; die untrennbare Verbundenheit der Pastoral der Priester und der Pastoral der Berufe: es gibt kein Bistum, wo ein Bischof guten Willens nicht eine gewisse Anzahl von Priestern zusammenbringen könnte, die entschlossen sind, trotz Wind und Flut gegen die Strömung zu fahren: die gesamte Schar der Priester würde dadurch nur gewinnen; und endlich die demütige Entscheidung, sich an die Forderungen des Konzils zu halten und innert der von ihm eröffneten Perspektiven schöpferische Lösungen zu suchen.

III.

Wenn wir einen solchen Kongress vorbereitet und verwirklicht haben, so wird uns ganz sicher eine grosse Hoffnung daraus begleiten. Diese Hoffnung wäre jedoch trotz aller ausgezeichneten Arbeitsprojekte zweifellos illusorisch, wenn wir nicht den Mut aufbrächten, bis auf den Grund des Problems zu blicken. Lassen uns die Ermutigungen durch die Vorsehung im Stich? Sicher nicht. Ich will nur auf das hinweisen, was die geistige Höhe, die Treue zur Kirche und der tiefe Glaube des polnischen Volkes uns von den Möglichkeiten sagen, die wir alle unter voller Wahrung der Verschiedenheit der Verhältnisse besitzen würden, wenn wir die gleichen geistigen Bedingungen zu verwirklichen vermöchten.

Das ist eine ernste Rede. Doch mir scheint, unsere ganze Arbeit muss auf eine absolute Ehrlichkeit gegründet sein. Ich will das Beispiel dafür geben.

(Für die SKZ aus dem Französischen übersetzt von H. P.)

Aktualität von Lisieux

(Schluss)

2. Kindheit und Passion

Therese hat die beiden Extreme des Lebens Jesu zu ihrer Devise; von beiden gleichzeitig her erschliesst sich ihr das Mysterium des Gottmenschen. Beide offenbaren zusammen die gleiche Grundhaltung des Sohnes gegenüber dem Vater und den Menschen: Wehrlosigkeit, Überlassenheit, Verletzbarkeit.

Therese hat sich den Namen «vom Kinde Jesu» heimlich gewünscht und ihn, ohne darum gebeten zu haben, erhalten. Sie hat genaue, umfassende Beschreibungen dessen gegeben, was sie unter Kindsein versteht: «Sein Nichts anerkennen, alles von Gott erwarten, sich um nichts sorgen, keine Schätze (Verdienste) für sich ansammeln, sich keine Tugenden zuschreiben, sich durch seine Fehler nicht entmutigen lassen usw» (CJ 6. 8. 8). Letztlich ist es das Mysterium einer vollkommenen unreflektierten Selbstpreisgabe an den Gott, von dem man sich, wie das Kind vom Vater, unendlich geliebt weiss. Man sieht: ein solches Ideal reinen, vertrauenden Von-sich-weg-Lebens ist einzig christlich möglich (der Gegensatz zu Zen- und Yogaübungen ist evident) im Geheimnis des ewigen Sohnes Gottes, der ein Menschenkind wird. Und nur auf Grund seines absoluten Vertrauens auf den Vater kann dieser ihm die Passion zumuten: alle Gaben des Vaters, auch die schmerzlichsten, grausamsten, unbegreiflichsten sind gut, weil ein Vater seinem Kind nur gute Gaben schenken kann. Nur weil der Sohn Gottes immer Kind des Vaters bleibt, wird die Erlösung der Menschheit überhaupt möglich. Therese hat die *Einheit von Kindheit und Passion* genau gesehen; so kann sie von Is 53 (den Worten über den leidenden Gottesknecht) sagen: «Diese Worte des Isaias sind zur Grundlage meiner ganzen Frömmigkeit geworden» (CJ 5. 8. 9). In ihrem «Traum des Jesuskindes» lässt sie Kindheit und Passion sich ineinander spiegeln: das Kind sieht im Traum sein eigenes entstelltes Antlitz und lächelt ihm zu (L 252). Das Kind ist das ewige Subjekt, die Passion ist ein ihm zugelegtes Attribut, sie ist vom Kindsein aus zu verstehen, nicht umgekehrt.

Kindsein heisst für Therese weiterhin die unmittelbare, fraglose Einheit von restloser, vertrauensvoller Bereitschaft und von ebenso fragloser Sicherheit, alle Wünsche anmelden zu dürfen. Diese Identität im Kind von Fügsamkeit und Ungeniertheit ist ein wundervolles Spiegelbild für das trinitarische Mysterium des Verhältnisses zwischen Jesus und dem Vater. Therese kann es nicht leiden, wenn man vor Gott «Respekt» hat (CJ 5. 7. 3). Sie will in der gleichen Familiarität mit Gott leben wie der Sohn mit dem Vater, was voraussetzt, dass man kindlich alles von Gott entgegennimmt. Gott soll sie nicht schonen: die Muttergottes soll ihm ausrichten: «Sag ihm, er soll keine Umstände mit mir machen» (CJ 10. 6). Somit auf der einen Seite eine *Indifferenz,* die bis ins Extreme getrieben wird: «Ich begehre nicht *mehr* zu sterben als zu leben; das

heisst: wenn ich wählen sollte, so würde ich lieber sterben, aber weil der liebe Gott für mich wählt, so will ich das lieber, was Er will» (CJ 27. 5. 4). Dasselbe in hundert Varianten. «Ja mein Gott, ich will wirklich alles» (CJ 29. 9. 11), und während sie als Kind übermütig gesagt hatte: «Ich wähle alles», sagt jetzt die Kranke: «Ich wähle nichts» (CJ 14. 9. 3). Sie bittet Maria, nachts nicht husten zu müssen, um Céline nicht zu wecken, «Aber ich habe hinzugefügt: wenn Du es nicht tust, so werde ich Dich noch mehr lieben» (CJ 15. 8. 4). Schliesslich: «Der Liebe Gott hat mich immer das wünschen lassen, was er mir geben wollte» (CJ 13. 7. 15). So gelangt sie, vor lauter Indifferenz, an den Punkt, wo Gott «ne sait plus comment faire avec moi», «nicht mehr weiss, wie er es mit mir anstellen soll» (CJ 6. 7. 3), während Therese sehr wohl weiss, wie man ihn «nehmen» muss: «C'est comme cela que j'ai pris le bon Dieu» (CJ 4. 9. 1). Hier kehrt das Verhältnis sich um: Die andere Seite der kindlichen Hingabe ist die Zuversicht ohne Grenzen: kaum ein Wort erscheint öfter bei Therese als «audace»: Kühnheit, Wagemut. «Vertrauend bis zur Kühnheit auf seine Vatergüte» (NV 3.8.5b), «verwegener Wunsch», «tollkühnes Vertrauen» (Ms A 31v; Ms B 4r). «Ist das Verwegenheit? Doch nein, seit langem hast Du mir erlaubt, wagemutig mit Dir zu sein» (Ms C 34r). Sie kann, indem sie beide Aspekte verbindet, von einer «gewagten Hingabe» (téméraire abandon Ms B 4v) sprechen.

Wenn man diese Dialektik durch das Bild der Kindlichkeit hindurch betrachtet, scheint sie ganz einfach. Im Ernst des christlichen Lebens aber verliert sie sich in den Tiefen des dreieinigen Geheimnisses: die vollkommene Hingabe des Sohnes an den Willen des Vaters ist völlig eins mit dem Willen des Sohnes, der immer vom Vater erhört wird (Jo 11,42; 17,24).

Auf diesem theologischen Gipfel ist es unmöglich, nicht wenigstens kurz von einigen *Gefahren* zu sprechen, die Therese bedrohten und ihre Durchsichtigkeit zeitweise getrübt haben, ohne sie freilich endgültig zu gefährden. Ihr Kind-Ideal forderte eine völlige Unbefangenheit, ohne jede Reflexion auf sich selbst, auf das Aussergewöhnliche ihrer Erwählung. Ein erstes Unglück geschieht, da die Zehnjährige durch das Lächeln der Marienstatue geheilt wird und genau weiss, dass sie über diese Gnade nicht sprechen darf. «Ah, dachte ich . . . nie werde ich es jemandem sagen, denn sonst würde mein Glück verschwinden» (Ms A 30r). Aber schon haben die Schwestern etwas erraten, sie lassen der Kleinen keine Ruhe, bis sie nachgibt; dann wird das Ganze im Sprechzimmer des Karmel breitgetreten. Therese wird ausgefragt, wie die Muttergottes ausgesehen habe, ob sie das Jesuskind bei sich hatte usw. Sie wird fortan auf den Sockel einer «miraculée» gestellt, sie hat ohne ihre Schuld einen Teil ihrer naiven Unmittelbarkeit verloren. Nicht minder folgenreich war der zweite Fehler: P. Pichon SJ erklärt ihr in der Beichte mit grösster Feierlichkeit: «Nie haben Sie eine einzige Todsünde begangen» (Ms A 70r). Aber aus allen Äusserungen Thereses, besonders aus ihren Gedichten, die vom Wettstreit zwischen Lilie und Rose, Liebe der unsündigen und Liebe der sündigen Seele handeln, wird klar, dass sie diesen Anspruch so verstanden hat, als hätte sie nie gesündigt. Der Begriff lässliche Sünde taucht bei ihr nirgends auf. Und während Mère Agnès in den offiziellen «Novissima Verba» formuliert: «Man könnte meinen, ich hätte deshalb ein so grosses Vertrauen, weil ich vor der Todsünde bewahrt worden bin . . .», steht im Carnet Jaune, in den Carnets Verts und im Procès de l'Ordinaire zu lesen: «Man könnte meinen, ich hätte deshalb ein so grosses Vertrauen, weil ich nicht gesündigt habe» (CJ 11. 7. 6). Daher die fast unübersteiglichen Schwierigkeiten — die aber zuletzt doch überstiegen worden sind — als es darum ging, sich «an die Tafel der Sünder zu setzen» und in der nicht mehr unterscheidenden «Gemeinschaft der Heiligen» die gemeinsame Sünde zu bekennen. — Wir sprachen schon von der dritten Gefahr: bei Lebzeiten durch die Schwestern kanonisiert zu werden. Dieser Gefahr ist Therese fast ganz entgangen, sie war über solche Anfechtungen hinaus. Sie antwortet nur noch mit überlegenem Humor. Aber auch hier die beständige Nötigung, sich selbst einzuschätzen, über sich selbst zu reflektieren, ein durchgehender Zug, der ihr bis zuletzt anhaftet und der vielleicht verhindert hat, dass sie von Gott in die eigentliche dunkle Nacht eingeführt werden konnte. Am Todestag, mitten in der Agonie, kann sie noch feststellen: «Ja, ich habe die Demut des Herzens verstanden . . . Mir scheint, dass ich demütig bin» (CJ 30. 9). Und wie seltsam ist das Bedürfnis, ihr Spiegelbild einzuprägen. «Warum blicken Sie denn so aufmerksam auf den Grund dieses Kelches?» «Weil ich mich darin widerspiegle. Als ich Sakristanin war, tat ich das gern. Es freute mich, wenn ich sagen konnte: meine Züge haben sich dort gespiegelt, wo das Blut Jesu geruht hat . . . Wie oft habe ich daran gedacht, dass sich in Rom mein Gesicht in den Augen des Heiligen Vaters ausgeprägt hat» (CJ 10. 9).

3. Theologie der Hoffnung

Wenn die Theologie der Kindheit und die des Leidens deshalb so aktuell ist, weil wir beides am liebsten aus unserem Jesusbild ausklammern möchten, so ist es Thereses Theologie der Hoffnung darum, weil sie unsere zahlreichen Ansätze zu einer solchen richtigstellt. Für sie geht Theologie der Hoffnung weder von dem Bedürfnis aus, den jetzigen «Weltzustand» zu verändern, noch ist sie die laue Erwartung, dass schlussendlich die Rechnung zwischen Gott und Mensch doch wird aufgehen müssen. Sie ist für Therese vielmehr die genaue Fortsetzung ihrer «audace téméraire», die nur zusammen mit ihrer absoluten Indifferenz, ja mehr noch: mit ihrer absoluten Bereitschaft, jeden noch so schwierigen und harten Willen Gottes zu tun, bestehen kann. «Mein besonderer Wahnsinn ist es, zu hoffen» (Ms 5v). Konkret gesprochen: Therese hofft für die Sünder, sie hofft vermessentlich für *alle* Sünder, und zwar im Masse als sie für die Sünder einzustehen, zu *zahlen* bereit ist. Die Entschränkung des Horizontes der Hoffnung ereignet sich proportional zur Entschränkung ihrer bräutlich-kirchlichen Bereitschaft, sie ist eigentlich Hoffnung der Kirche als Immaculata und nur auf Grund der Communio Sanctorum Hoffnung, an der alle teilhaben dürfen. «Meine Hoffnungen rühren ans Unendliche» (Ms B 2v).

Seit Augustin spätestens ist in der offiziellen Theologie des Westens eine grenzenlose Hoffnung durch die angebliche Sicherheit blockiert, dass eine Anzahl Menschen verdammt werden, und noch fataler durch eine systematisch ausgebaute Lehre von der doppelten Prädestination. Es ist aber bedeutsam, dass seit dem Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein ein ganzer Zug heiliger Frauen still gegen diese Männertheologie protestiert und aus der Kühnheit des Herzens und einem unmittelbaren Zugang zum Heilsmysterium eine grenzenlose Hoffnung kennt. Nur die grössten Namen seien genannt: Hildegard, Gertrud, Mechtild von Hackeborn, Mechthild von Magdeburg, die wunderbare Lady Julian of Norwich, Caterina von Siena, denen wohl auch Caterina von Genua, Marie de l'Incarnation und Madame Guyon beigezählt werden dürfen. Die Theologie der Frauen ist von der Zunft nie ernstgenommen und integriert worden; dies müsste aber endlich, nach der Botschaft von Lisieux, beim heutigen Neubau der Dogmatik geschehen. Dabei wäre freilich zu beachten, dass Therese so wenig wie die früheren die ganze Tiefe des Problems der Verdammnis und der Gerechtigkeit Gottes hat ausschöpfen können, dies lag noch nicht in ihrer Sendung, das Entscheidende wird hier Adrienne von Speyr zeigen. Therese hat in einem grossen Schwung des Herzens die Entdeckung gemacht, dass Gottes Liebe nicht durch seine Gerechtigkeit eingeschränkt werden kann (ein Gedanke, den wir schon bei Anselm finden, der hierin Augustinus radikalisiert), «Die Gerechtigkeit selbst erscheint mir als mit Liebe bekleidet» (Ms A 83r). Ja noch

mehr: die *Liebe* Gottes ist es, die von den Sündern verkannt, von den meisten Christen, sogar von Priestern und Ordensleuten (CJ 7. 8. 2), vergessen wird, sie ist es, die der Tröstung am meisten bedarf, und so opfert sich Therese am Dreifaltigkeitsfest 1895 der barmherzigen Liebe als Ganzbrandopfer. Aus dieser Hingabe und diesem Verzehrtwerden heraus kann sie Worte sprechen wie die folgenden: «Glauben Sie an die Wahrheit meiner Worte: man kann niemals zuviel Vertrauen auf den lieben Gott haben, der so mächtig und so barmherzig ist. Man erhält von ihm soviel, als man erhofft» [10]. Auch kennt Therese das Wort des Herrn an die hl. Mechthild: «Ich sage dir in Wahrheit, dass es mir eine grosse Freude macht, wenn die Menschen grosse Dinge von mir erwarten. So gross auch ihr Glaube und ihre Kühnheit sein mögen, ich werde sie doch weit über ihr Verdienst hinaus beschenken. Es ist in der Tat unmöglich, dass der Mensch das nicht empfangen sollte, was er von meiner Macht und von meiner Barmherzigkeit geglaubt und erhofft hat» [11]. Therese sagt das bis zuletzt: «Meine Entschuldigung ist, dass ich ein Kind bin, Kinder überlegen nicht die Tragweite ihrer Worte.» Und schliesslich ist sie «das Kind der Kirche, und die Kirche ist Königin, weil sie Deine Braut ist»: Wie sollten also die königlichen Eltern die Wünsche ihres Kindes nicht erfüllen (Ms B 3v)? Ist solche Hoffnung nicht blind? Therese ist bereit, das anzuerkennen: «Es ist meine blinde Hoffnung auf seine Barmherzigkeit» (L 341). Sie nimmt auch die paulinische Wendung für sich in Beschlag: «Ich liess nicht ab, gegen alle Hoffnung zu hoffen» (Ms A 64v).

Es ist unerlässlich, diese Hoffnung genau dort zu situieren, wo Therese dem Herrn begegnet: in der Kindheit und in der Passion. Das heisst in der vollen Ungeschütztheit der göttlichen, geschmähten, vergessenen Liebe, der man nicht anders als in der Ungeschütztheit des eigenen Herzens begegnet. Das ist die eigentliche karmelitanische Berufung: an den Ort zu treten, wo Weltsünde und leidende Liebe Gottes aufeinanderprallen. Nach einem Zitat von Is 53: «Auch ich begehrte ohne Glanz, ohne Schönheit zu sein, einsam den Wein in der Kelter zu treten, unbekannt von jeder Kreatur» (NV 119). Hier wird das schwache Kind zur starken Jungfrau, zur Schwester ihrer geliebten Jeanne d'Arc, deren Verbrennungstod sie ausdrücklich — geistig, aber real — mitzuvollziehen gewünscht hat [12].

Therese lockt mit ihrer «Verwegenheit» das Feuer Gottes wie ein Blitzableiter auf sich herab: «Damit die Liebe voll befriedigt sei, muss sie sich erniedrigen, sich erniedrigen bis zum Nichts und dieses Nichts in loderndes Feuer verwandeln» (Ms B 32). Wenn sie nun langsam, stetig, unerbittlich verbrannt wird, in einem Leiden, dessen Fürchterlichkeit erst die neuen Dokumente enthüllen, so zahlt sie damit — sie weiss es — für ihre vermessene Hoffnung. Sie ist entschlossen, von diesem «mit Bitternissen gedeckten Tisch» der Sünder, deren seelische Finsternis sie teilt, «nicht aufzustehen vor dem von Dir bezeichneten Tag» (Ms C 5v). Wieder überströmt sie von Bildern, um ihren Zustand zu schildern: sie kommt sich vor wie wandernd in einem halbdunklen unterirdischen Gang; ob sie weiterkommt, wohin sie gelangt, weiss sie nicht (Ms C 5r, Briefe). Sie ist der Däumling, der auf dem Weg alle seine Schätze verliert (Ms A 72, CJ 2. 9. 4), das auf dem Bahnsteig stehengelassene Kind, an dem die Züge vorbeisausen, und keiner nimmt es mit (CJ 9. 6. 5), sie ist Robinson auf seiner Insel, dem man ein Schiff ansagt, das aber nie kommt (CJ 6. 8. 2), das Kind, dem man ein Stück Kuchen hinstreckt, und wenn es danach greifen will, zieht die Hand sich zurück (CJ 21/26. 5. 2), der Vogel, der fliehen möchte, aber von einem Faden festgehalten wird (CJ 5. 8. 2), der müde Wanderer, der am Ende seines Weges zusammenbricht (CJ 15. 9. 2), das über den Stickrahmen zum Platzen gespannte Tuch, aber niemand kommt, um es zu besticken (CJ 13. 6). Der Leuchtturm, der in der Nacht den himmlischen Hafen zu bezeichnen schien, hat zu leuchten aufgehört (CJ 15. 6. 1). Sie muss die Glaubenszweifel der lauen Christen, die inneren Verzweiflungen der Atheisten miterleben, sie muss die Anfechtung dulden, dass mit dem Tod alles aus ist und sie «in die noch tiefere Nacht des Nichts versinkt» (Ms C 6v). Sie sieht das Göttliche nicht mehr, «eine Mauer erhebt sich bis zum Himmel und verdeckt das gestirnte Firmament» (Ms C 7v). Und sie möchte endlich sterben und kann nicht. Ein wundervolles Bild drückt es aus und schliesst noch einmal die früheren Gleichnisse für die Gnade mit ein: «Ich komme mir vor wie an einem Festmast (wo zuoberst der Preis winkt), immer wieder gleite ich hinunter, aber auf einmal werde ich droben sein» (CJ 8. 7. 7). Hat sie in diesem Dunkel die Hoffnung verloren? Sie hat sie behalten, aber wie etwas, das unwirksam geworden ist: sie hat die Kraft der Hoffnung andern — unendlich vielen, ihrer immer wachsenden Familie — abgegeben.

Therese ist wohl die fröhlichste Heilige, die wir kennen. Sie zeigt, wie spannend und bezaubernd es ist, in der Intimität Gottes zu leben. Alles Feierliche war ihr zuwider, und sie hat in ihrer schelmischen Art die Kritik nicht gescheut. Nah bei Gott leben hiess für sie: mit seinem Sohn zusammen für die Welt leiden *wollen*. Therese ist die Widerlegung von Christofer Frys «The Lady's not for burning». Die Dame *ist* fürs Brennen. Alles an ihr steht in Flammen: Gottesliebe, Nächstenliebe, Kirchenliebe, Weltliebe. Sie ist das Kind, das mit dem Feuer spielt. Sie hat das Fürchten nicht gelernt. Sie hat vielmehr Freude am Abenteuer, und Gott zu lieben, und mit Gott die Welt zu lieben, erscheint ihr als das tollste Abenteuer. Sie ist im höchsten Mass antibourgeoise. Wir Spiessbürger haben aus dem Christentum eine komplizierte, sauertöpfische, unzeitgemässe Sache gemacht. Wir sind offenbar zu alt. Gott ist ewig jung und braucht Jugend, die sein Temperament und seinen Humor ausstrahlt. Lisieux ist sehr aktuell.

Hans Urs von Balthasar

[10] Im Nachtragskapitel 12 der früheren Ausgabe der *«Geschichte einer Seele»*.

[11] 2. Summarium des Selig- und Heiligsprechungsprozesses, zit. nach *I. F. Görres, Das verborgene Antlitz* (1944) 356.

[12] Als sie die von ihr gedichtete Jeanne-d'Arc-Szene vor der Kommunität aufführte (ihre schönsten Fotos stammen von dieser Aufführung, bei der sie sich ganz mit ihrer Heldin identifizierte), wäre sie durch ein Versehen beinahe auf dem Scheiterhaufen verbrannt. «Unsere Mutter (Mère Marie de Gonzague) befahl ihr, sich nicht zu rühren, während man sich bemühte, das Feuer um sie herum zu löschen. Sie blieb gelassen und unbeweglich inmitten der Gefahr, sie opfere Gott ihr Leben auf, wie sie nachher sagte», Sœur Geneviève. Procès Apostolique 1003. Vgl. das schöne Buch von *Guy Gaucher, La Passion de Thérèse de Lisieux* (Cerf-Desclée de Brouwer, Paris 1972 S. 49.

Wie Eltern über den Religionsunterricht urteilen

Unter Leitung von Hubert A. Bausch-Hug, dipl. theol., und Angela Bausch-Hug, dipl. psych., haben die Katechetinnen von Spreitenbach AG einen Fragebogen für Eltern über Religionsunterricht der Kinder erstellt und bei den Eltern ihrer Schulkinder im November 1972 die entsprechende Umfrage so durchgeführt, dass eine volle Anonymität gewahrt werden konnte [1]. *Die Auszählung und Auswertung besorgte Katechet Hubert Bausch in Zusammenarbeit mit Werner von Wartburg, dipl. Physiker ETH. Die statistische Analyse konnte umständehalber (Hubert Bausch-Hug schied auf 31. März 1973 aus dem Pfarreiteam aus) nicht voll durchgeführt werden. Die Bedeutung der Auswertung ist dadurch für Pfarreiteam, Kirchenpflege und Elternschaft jedoch nicht geschmälert, denn auch die z. T. grobmaschige Auswertung ergibt wertvolle Hinweise, die über Spreitenbach hinaus von Bedeutung sind und eine weitere Öffentlichkeit interessieren dürften.* *(Red.)*

[1] Wer sich für das Umfrageverfahren interessiert, wende sich an Hubert Bausch-Hug, Luegisee, 6008 Luzern/Seeburg.

«Mit dem Religionsunterricht ist es auch nicht mehr wie früher.» Dieser Seufzer ist auch in Spreitenbach laut geworden. In der Tat, verschiedene Umstände bewirken, dass der Religionsunterricht an unseren Schulen zusehends problematischer wird.
Die *Umfrage* bei den Spreitenbacher Eltern soll helfen, diese Problematik in einer Gemeinde der Region durchsichtiger zu machen, damit die Verantwortlichen, Eltern und Seelsorger, verantwortungsvoller handeln können.

Tatsachen, welche die Situation verändern

Die Kinderlawine von Spreitenbach

Von den ca. 420 katholischen Schülern sind etwa 60 % Erst-, Zweit- und Drittklässler. In fünf Jahren wird sich diese Schülerzahl nahezu verdoppeln. Die Statistik der Jahrgänge zeigt die Entwicklung:
Das 8.—7. Schuljahr haben je etwa 20 Schüler
Das 6.—4. Schuljahr haben je etwa 45 Schüler
Das 3.—2. Schuljahr haben je etwa 75 Schüler
Das 1. Schuljahr hat etwa 100 Schüler.

Kirchlicher Personalmangel

Unsere Kirchgemeinden verstehen sich immer noch als sogenannte Volkskirche, d. h. sie ziehen von allen Steuern ein und wollen den Bedürfnissen aller Rechnung tragen. So haben alle Kinder das Recht auf Religionsunterricht, weil alle Eltern Kirchensteuer bezahlen.
Wie viele Kirchenmitglieder sich aber noch für die kirchlichen Dienste zur Verfügung stellen, ist eine andere Frage, denn das Rekrutierungsfeld für vollamtliche Kirchendiener ist nicht die staatskirchliche Volkskirche, sondern eine «kleine Herde» engagierter Christen. Der Schrumpfungsprozess im kirchlichen Beamtenkreis ist durch genügend weltweite Statistiken und Untersuchungen belegt. Kann der volkskirchliche Religionsunterricht aber für alle Kinder gewährleistet werden, wenn nicht alle Erwachsenen diese Aufgabe mittragen?

Entmachtetes Amt

Die Zeiten sind nicht allzuweit entfernt, da ein Pfarrer zugleich Papst und Kaiser im Dorfe war. Heute ist die Stellung des kirchlichen Beamten keine Machtstellung mehr. Die Ereignisse der Zeit sowie eine innerkirchliche Entwicklung haben den Pfarrer von der Kanzel herabgeholt. Pfarrer, Vikare, Katecheten stehen nicht mehr «über» der Gemeinde, sondern ihr «*gegenüber*». Früher stand ein Hochschulabsolvent vor Zweitklässlern, um diese auf die Erstkommunion vorzubereiten. Heute steht eine Hausfrau ohne akademisches Diplom vor gleichen Zweitklässlern mit der gleichen Aufgabe. Das Amt hat sich also von der Hochschule zur Volksschule und vom Mann zur Frau hin verlagert. Damit wurde eine veränderte Situation für den Religionsunterricht geschaffen.

Die Macht der Schüler

Auch die Situation der Schule hat sich verändert. Nicht nur, dass immer mehr und differenzierterer Lernstoff verarbeitet werden muss, sondern die Schule verändert sich auch zusehends in ihrer pädagogischen Situation. Die Lehrer müssen einerseits immer mehr *Fachlehrer* werden und anderseits immer mehr die Funktion des *Erziehers* übernehmen, da viele Eltern ihre elterliche Aufgabe in einer produktions- und konsumorientierten Welt nicht mehr wahrnehmen können.
Die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler scheint daher immer konfliktueller zu werden. Was jeder Lehrer spürt, erfährt der Religionslehrer in besonderem Masse, da seine Situation in der Schule viel weniger gestützt und geschützt wird. Der Religionslehrer, der nicht Klassenlehrer ist und als Fachlehrer viele Schüler wöchentlich nur 45 Minuten lang betreut, wird je länger je mehr von den Schülern pädagogisch überfahren. Disziplinarfragen beherrschen den Religionsunterricht mehr als Fachfragen. Die Kinder kommen nicht als Schüler, sondern als Menschen in den Unterricht, und sie verlangen nicht nach einem Lehrer, sondern ebenfalls nach einem Menschen, der sich ihnen stellt. Der Rückgriff auf ein Religionsbuch vermag diese Situation nicht umzukehren.

Frömmigkeit im Zwiespalt

Was die Theologen ins Vatikanische Konzil eingebracht haben, ist heute in alle Gemeinden hinein verstreut. Viele Neuerungen und verschiedene theologische Meinungen verunsichern viele Kirchenmitglieder. In den Pfarreien polarisieren sich zusehends traditionsgebundene und gegenwartsbezogene Kräfte. Es tut sich eine Scheidung der Christen jenseits der konfessionellen Grenzmauern durch die Lager verschiedener theologischer Meinungen.
Was soll aber in solcher Situation im volkskirchlichen Religionsunterricht gelehrt und gelernt werden? Solche Tatsachen, welche die Situation verändern, führen dazu, dass die Praxis des volkskirchlichen Religionsunterrichtes allenthalben problematisch wird. Seelsorger wie Eltern sind verunsichert, wenn die Frage des Religionsunterrichtes auftaucht. Deshalb schien es angebracht, Eltern wie Seelsorger für diese Problematik zu sensibilisieren, indem ganz konkrete Fragen aufgeworfen wurden: Fragen nach der Verantwortung, Fragen nach den Beweggründen und Fragen nach dem Inhalt des Religionsunterrichtes.

Eine Totalumfrage

Die Auswertung dieser Umfrage ist für Spreitenbach besonders aufschlussreich, da es sich um eine Totalumfrage handelt. *Alle Eltern* wurden befragt (für die Italiener stand ein italienisches Formular zur Verfügung). 208 Familien (92 %) haben den Fragebogen so zurückgesandt, dass er zur Auswertung taugte. — Für andere Gemeinden, besonders für das Limmattal, mag diese Totalumfrage in Spreitenbach zumindest als repräsentativ gelten.

Die Elternschaft

Die grossen Kreise und die vielen Minderheiten

Da auch nach den äusseren Merkmalen der Familien gefragt wurde, ergab die Umfrage auch ein Bild der Elternschaft. Ob nach Dauer des Wohnsitzes, nach der Kinderzahl, nach dem Beruf der Mutter, nach der Nationalität oder nach der Konfession der Eltern gefragt wurde, immer ergaben sich die grossen Zweidrittelmehrheiten und die vielen Minderheiten:

64 % wohnen zwischen 3—12 Jahren in Spreitenbach.
65 % haben 2 oder 3 Kinder.
66 % sind Schweizer.
66 % der Mütter arbeiten voll als Hausfrauen.
79 % weisen keine Konfessionsverschiedenheit auf.

Aber nur knapp 8 % der 208 Familien können den Anspruch erheben, zu all diesen grossen Durchschnittskreisen zu gehören. Nur 16 Familien sind «Volldurchschnittsfamilien», d. h. 92 % der Elternschaft gehören auf die eine oder andere Weise zu einer der vielen Randgruppen:

19 % wohnen erst seit 1—2 Jahren in Spreitenbach.
16 % wohnen schon 13 und mehr Jahre in Spreitenbach.
16 % haben 1 Kind.
19 % haben 4 und mehr Kinder.
23 % der Mütter gehen einer Teilzeit- oder Heimarbeit nach.
10 % der Mütter sind voll erwerbstätig.
20 % sind Italiener.
10 % sind Deutsche oder Österreicher.
4 % sind andere Ausländer.
21 % sind Mischehen.

92 % sind in der Minderheit

Praktisch ist in Spreitenbach jeder irgendwie mal in der Minderheit. Nur knappe 8 % vereinen die Merkmale des Durchschnittsbürgers auf sich. Aber nur 4 % sind reine Minorität, die keinem der grossen Durchschnittskreise angehören. Diese Tatsache ist wahrscheinlich von gesellschaftlicher Tragweite. Es gibt keinen einheitlichen grossen Durchschnittsblock. Es gibt aber auch keine fest umrissene Minorität.
Diese unklaren und sich überschneiden-

den Fronten können einerseits dazu führen, dass es den Einwohnern von Spreitenbach schwerfallen wird, sich zu solidarisieren, um entscheidend mitbestimmen zu können. Anderseits widerspricht diese Situation jeder Art von Monokultur, ob diese nun von Kirche, Schule oder Ortsgemeinde betrieben wird. Wer mit Leitbildern von Einheit und Einheitlichkeit dieser Welt gerecht werden will, wird Mühe haben, die Wirklichkeit einzufangen, denn in einer pluralistischen Welt ist es wie selbstverständlich, dass die allgemeine Grundsituation immer konfliktuell ist, da die Spannungen zwischen den Minderheiten auszuhalten sind. Jeder selbst ironische Versuch einer monokulturellen Harmonisierung dieser Vielfalt wird die vorhandenen Spannungen in der Regel nur verschärfen, da dadurch allgemein verbreitete Minoritätsgefühle frustriert werden.

Die plurale Elternschaft

Der Religionsunterricht ist ohne Einbezug dieses Hintergrundes einer pluralen Elternschaft, die sich nicht in bestimmte Gruppen aufteilen und auch nicht nach bestimmten Gesichtspunkten ordnen lässt, nicht sinnvoll durchführbar. — Schulklassen sind in der Regel keine geschlossenen Klassenverbände und auch nicht der Spiegel einer geschlossenen Dorfgemeinschaft. Kinder bringen ihren familiären Lebenshintergrund mit in die Schule und darum auch mit in den Religionsunterricht. Sie schaffen so für den Religionslehrer eine plurale Welt, d. h. eine konfliktuelle Situation. Jeder Religionslehrer ist wohl überfordert, sollte er in einer solchen Situation jedem gerecht werden oder all die Verschiedenheiten ausgleichen können.

Wer ist für Religion verantwortlich?

Gefragt wurde, wer für den Religionsunterricht letztlich verantwortlich sei:

60 % der Elternschaft nehmen diese Verantwortung auf sich.

Bei den deutschen und österreichischen Staatsbürgern und den Familien mit sechs und mehr Kindern sind es sogar über 90 %, welche die Verantwortung für den Religionsunterricht bei den Eltern sehen. Bei den Familien, die 3—6 Jahre in Spreitenbach wohnen, deren Mütter irgendwie einem Verdiensterwerb nachgehen oder nur ein Kind haben, sind es etwa 50 %, welche die Verantwortung auf sich nehmen.

Bei den italienischen Staatsbürgern und den Familien mit 4 oder 5 Kindern sind es nur noch etwa 30 %, welche die Verantwortung für den Religionsunterricht den Eltern zuschreiben.

27 % der Elternschaft legt diese Verantwortung in die Hände des Pfarrers

Ausländische Familien (ausgenommen Italiener, Deutsche und Österreicher) sowie Eltern mit 4 oder 5 Kindern neigen stärker dazu, die Verantwortung in religiöser Hinsicht an kirchliche Beamte abzutreten (48 % und 40 %), wobei besonders Deutsche und Österreicher sowie Familien mit 6 und mehr Kindern nicht bereit sind, diese Verantwortung zu delegieren.

7 % der Elternschaft übergeben diese Verantwortung dem (der) betreffenden Religionslehrer(in)

Bei den italienischen Staatsbürgern und jenen Familien, deren Mütter irgendwie einem Verdiensterwerb nachgehen, sind es sogar 22 % bzw. 29 %, die dem Fachlehrer die Verantwortung zusprechen.

Verantwortung in Sachen Religion liegt heute scheinbar vorwiegend bei der natürlichen Autorität der Eltern (60 %) oder zum Teil noch bei der institutionellen Autorität des Pfarrers (27 %), aber sozusagen kaum bei der fachlichen Autorität des Religionslehrers (7 %). — Vielleicht sind diese Zahlen auch ein Hinweis dafür, dass Fachleuten (z. B. Theologen im Bereich der Kirche) weniger Autorität zugesprochen wird und sich das Volk mehr an sein eigenes Ermessen oder an die Weisung der institutionellen Autoritäten hält. Wenn sich aber 60 % der Eltern für den Religionsunterricht verantwortlich erachten, dürfte es schwierig sein, jenseits der pluralen Elternschaft einen kirchenamtlich-dogmatischen Religionsunterricht durchzuführen. Religionslehrer und andere Theologen könnten ihre Fähigkeiten wahrscheinlich nutzbringend einsetzen, indem sie diesen 60 % der Elternschaft ein feineres Gespür für religiöse Fragestellungen im Bereich des Glaubens und des Erziehens vermitteln würden.

Wer fragt nicht nach den kirchlichen Beamten?

16 % aller Eltern wünschen keinen Kontakt mit den Religionslehrern. 29 % wünschen gelegentlichen oder persönlichen Kontakt.

45 % wünschen mit andern Eltern zusammen einen Elternabend.

Keinen Kontakt wünschen besonders Familien mit nur einem Kind oder Familien, deren Mütter voll erwerbstätig sind (30 %).

Wer nicht so sehr mit dem Gemeindeleben verbunden zu sein scheint (Neuzugezogene, Fremdsprachige, erwerbstätige Mütter), bevorzugt gelegentliche und persönliche Kontakte (40 %) und zeigt weniger Interesse für den Elternabend (25 %).

Familien, die länger als 12 Jahre in Spreitenbach wohnen oder eine Grossfamilie mit 6 und mehr Kindern sind, suchen ausgesprochen wenig persönlichen Kontakt mit den Religionslehrern (2 %).

Hingegen wünschen die Alteingesessenen zu 64 % und Familien, deren Mütter einer Teilzeit- oder Heimarbeit nachgehen, zu 60 % sowie konfessionel gemischte Familien zu 59 % den Kontakt mit dem Religionslehrer an einem gemeinsamen Elternabend.

Es zeigt sich, dass fast drei Viertel der Eltern irgendwie den Kontakt mit den kirchlichen Beamten suchen. Sollten die Religionslehrer sich deshalb nicht vermehrt um diesen Kontakt bemühen, so dass sie den persönlichen Kontakt mit jenen suchen, die noch nicht voll ins Gemeindeleben integriert sind und sich mit den andern Familien in Elternkreisen zusammensetzen? Abzuklären bleibt, was die Eltern von diesem Kontakt erwarten. Jedoch Kontaktgespräche und Elternabende gehören anscheinend unbedingt ins Pflichtenheft eines Religionslehrers.

Warum schicken die Eltern ihre Kinder zum Religionsunterricht?

Eine kleine Minderheit

oder 17 % schicken ihre Kinder zum Religionsunterricht, weil sie sich dem gesellschaftlichen Zwang unterziehen: Es ist entweder Vorschrift der Kirche, oder das Kind könnte sonst benachteiligt sein.

Diese kleine Minderheit findet sich in fast allen Kreisen der Elternschaft gleichmässig vertreten. Sie ist jedoch eine grosse Minderheit (31 %) bei den Familien mit 1 Kind.

Auffallend für diese Minderheit ist, dass 41 % davon die Verantwortung für den Religionsunterricht dem Pfarrer überlassen, während dies nur 27 % der gesamten Elternschaft tun. Auch wünschen 44 % dieser Minderheit keinen Kontakt mit dem Religionslehrer, während sich sonst nur 16 % der gesamten Elternschaft so verhalten.

Eine grosse Minderheit

oder 28 % schicken ihre Kinder zum Religionsunterricht aus persönlicher Glaubensüberzeugung, damit diese Überzeugung dem Kind zusätzlich nahe gebracht wird.

Diese grosse Minderheit rekrutiert sich vorwiegend aus Schweizerfamilien, deren Mütter Hausfrauen sind (75 %).

Wer Kinder aus persönlicher Überzeugung zum Religionsunterricht schickt, übernimmt auch eher die Verantwortung dafür: 81 % dieser grossen Minderheit nehmen diese Verantwortung auf sich, während es ja sonst nur 60 % der Elternschaft tun. Dementsprechend sind es nur 17 % statt 27 %, welche diese Verant-

wortung dem Pfarrer übertragen. Auch wünschen 62 % (statt 45 %) einen Elternabend mit dem Katecheten.

Die knappe Mehrheit

oder 51 % schicken ihre Kinder zum Religionsunterricht, weil Religionsunterricht für Kinder nützlich ist, oder weil das Kind gerne geht.
Diese Beweggründe finden sich besonders ausgeprägt bei Familien mit nur 1 Kind (69 %) und bei italienischen Staatsbürgern (83 %).
Interessanterweise findet sich diese Motivation eher bei all den Minoritäten als bei den grossen Durchschnittskreisen. Es scheint, als ob der Beweggrund dem Minderheitsempfinden der Eltern entspringen würde, so dass sich die mehrheitliche Motivation scheinbar aus der Summe des Minoritätsverhaltens ergibt. Pflicht und Überzeugung weicht dem Nützlichkeitsaspekt: «Religionsunterricht ist gut für Kinder — Kinder finden Religionsunterricht gut.»
Bezeichnenderweise ist diese knappe Mehrheit auch weniger geneigt, die Verantwortung für den Religionsunterricht den Eltern zuzusprechen (44 % statt 60 %).

Was soll der Religionsunterricht den Kindern vermitteln?

Bei der Umfrage waren neun Möglichkeiten aufgezählt, von denen vier gewählt werden konnten. Die Verteilung der Zustimmung ergab folgende Reihenfolge:

61 Prozent: Lebensgrundsätze finden, um persönlich entscheiden zu können;
52 Prozent: Gespräche über Lebensprobleme aus christlicher Sicht; z. B. über Geld, Eltern, Beruf, Sexualität, Dritte Welt . . .;
46 Prozent: Eine feste Moral und Lebenshaltung zu besitzen;
30 Prozent: Vertraut werden mit der Person und Sache Jesu;
30 Prozent: Lehre und Gesetze der Kirche kennen und befolgen lernen;
27 Prozent: Die Bibel kennen lernen;
17 Prozent: Respekt vor der Autorität Gottes;
7 Prozent: Vertraut werden mit der überirdischen Welt;
7 Prozent: Das Gottesbild des Neuen Testamentes.

Eine Mehrheit erwartet vom Religionsunterricht also eine Hilfe für das Leben. Die Kinder sollen die Fähigkeit gewinnen, im Leben bestehen zu können. Das ist aber letztlich die Aufgabe jeder Erziehung. Wünschen deshalb die Eltern etwa, dass der Religionsunterricht für sie eine Erziehungshilfe sei? Ein knapper Drittel erwartet vom Religionsunterricht, dass die Kinder mit den Fundamenten des kirchlichen Lebens vertraut werden (Jesus, Lehre und Gesetze der Kirche, Bibel); wobei für Italiener besonders Lehre und Gesetze der Kirche wichtig sind (60 %), die Alteingesessenen sich besonders für die Bibel interessieren (38 %) und jene Familien, die zwischen 3 bis 6 Jahren in Spreitenbach wohnen, Wert auf Person und Sache Jesu legen (40 %).
Eine verschwindende Minderheit erhofft sich vom Religionsunterricht eine konkrete Beziehung zu Gott. Diese Tatsache mag einige überraschen. Es scheint, dass die Wirklichkeit Gottes aus dem Lebenshorizont des erwachsenen Menschen von heute entschwindet. Vielleicht entschwindet auch nur eine überkommene Vorstellungswelt, die nicht mehr taugt, um im Leben freie Entscheide zu setzen und einen festen Halt zu geben, denn das sind laut der Umfrage jene Werte, welche die Eltern durch den Religionsunterricht den Kindern vermitteln möchten.

Ein Versuch, die Pluralität zu überblicken

Wahrscheinlich gehören die Spreitenbacher Ergebnisse nicht nur den Spreitenbachern. Spreitenbach ist ein Beispiel für viele andere Gemeinden. Es lässt sich deshalb am konkreten Fall Allgemeines ablesen, das zu überdenken auch anderswo sinnvoll und nützlich sein kann.
Eine zusammenfassende und harmonisierende Zusammenschau der Ergebnisse ist jedoch wegen der zutage getretenen Pluralität fast nicht möglich. Spreitenbach und viele andere Gemeinden lassen sich nicht in Menschengruppen aufteilen, die so oder anders denken und handeln. Der moderne Mensch selber hat viele Seiten und Schichten. Er fühlt sich verschiedenen und sogar sich konkurrenzierenden Gruppen verbunden. Auch seine Beziehungen zur Kirche sind sehr differenziert. Die religiösen Gefühle sind scheinbar sehr «gemischte Gefühle». Darum möchte ich die Interpretation der Ergebnisse nicht festlegen, sondern vielmehr den Leser dazu anregen, selber darüber nachzudenken oder sie in Elternkreisen zu diskutieren.
Die sehr gute Beteiligung (92 %) der Elternschaft zeigt, dass für die aufgeworfene Problematik genügend Interesse lebendig ist. Muss dieses Interesse nicht um der Kinder willen gesammelt und in die Diskussion um den volkskirchlichen Religionsunterricht eingebracht werden?
Wäre nicht auch in andern Gemeinden dieses latente Interesse der Elternschaft aufzugreifen und eine rege und intensive Zusammenarbeit zwischen Eltern und Katecheten zu fördern?
Wir fragen heute noch: «*Wie*» volkskirchlicher Religionsunterricht geschehen soll. Bald werden wir uns fragen müssen, «*ob*» volkskirchlicher Religionsunterricht noch geschehen kann, da die nötigen Lehrkräfte einfach fehlen. Die gleichen Leute, die sich jetzt dafür einsetzen, dass Religionsunterricht an den Schulen vermittelt werde, werden sich in absehbarer Zeit damit auseinanderzusetzen haben, dass sie selber etwas tun müssen, damit überhaupt noch Religionsunterricht geschieht.
Engagierte Eltern werden zu engagierten Katecheten werden, wenn ihnen daran gelegen ist, dass an unseren Schulen christliches Denken und Handeln tradiert und vermittelt werden soll. Die Voraussetzungen, um engagierte Eltern mit dieser Problematik vertraut zu machen, sind günstig: 60 % der Eltern nehmen die Verantwortung bewusst auf sich, 74 % suchen irgendwie den Kontakt mit den Religionslehrern, und 51 % wünschen den Religionsunterricht um des Kindes willen.
Was die Umfrage deutlich macht, ist, dass *konsequente Elternschulung* in Angriff genommen werden soll und dass diese Elternschulung recht differenziert geschehen muss, um die vorgegebene Pluralität zu überblicken und ihr gerecht zu werden. *Hubert Bausch-Hug*

Hinweise

Erweiterung der Gradrechte der Theologischen Hochschule Chur

(Mitget.) Durch Beschluss der römischen «Sacra Congregatio pro Institutione Catholica» vom 31. Oktober 1973 wurde an der Theologischen Hochschule Chur die erste und zweite Stufe einer Theologischen Fakultät errichtet. Durch diese Erweiterung der Gradrechte kann künftig neben dem Diplom (Bakkalaureat) auch das Lizentiat in Theologie erworben werden. Dem Beschluss der Kongregation ging die Zustimmung aller schweizerischen Bischöfe zu einem solchen Ausbau der Churer Hochschule voraus. Die neue Studienordnung tritt im laufenden Wintersemester 1973/74 in Kraft.

Die Predigt an den Fastensonntagen 1974 — einmal anders

Jeder Priester weiss, dass die Gläubigen in der Fastenzeit mehr von der Kirche erwarten als sonst; in den Gottesdiensten sind sie ansprechbarer. Deshalb überlegen sich viele Geistliche schon frühzeitig, worüber sie an den Fastensonntagen predigen wollen und bereiten sich mit besonderer Sorgfalt vor.
Die klassischen Evangelien der Fastensonntage sind bekannt, nur zu bekannt: Die Versuchung Jesu, die Verklärung Jesu usw. . . Sollte man nicht einmal einen anderen Text zur Grundlage seiner Predigt machen? Die neue Leseordnung sieht auch alttestamentliche Lesungen vor. Aber wer hat es schon versucht, über alttestamentliche Texte zu predigen?
Deshalb bietet das Schweizerische Katholische Bibelwerk ein *biblisch-homiletisches Seminar* über *die alttestamentlichen Lesungen der Fastensonntage 1974* an. Es dauert vom 11. Februar mittag bis zum

13. Februar 1974 abend und findet in der Paulus-Akademie Zürich statt.
Wir werden uns mit jeder alttestamentlichen Lesung der fünf Fastensonntage bibeltheologisch und homiletisch befassen. Daraus sollen sich konkrete Anregungen und praktische Gestaltungshilfen ergeben. Damit könnte ein wesentlicher Beitrag für die Vorbereitung der Predigt an den Fastensonntagen 1974 geleistet sein.
Als Referenten wirken mit: Prof. Dr. Othmar Keel, Freiburg, und P. lic. bibl. Ignaz Schlauri, Solothurn, für den bibeltheologischen Teil, Prof. Dr. Josef Bommer, Luzern, und Pfarrer Hans Schwegler, Glattbrugg, für den homiletischen.
Weitere Auskunft gibt die Bibelpastorale Arbeitsstelle des SKB, P. *Anton Steiner*, Hadlaubstrasse 121, *Zürich*, Telefon 01 - 60 37 88.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphanieopfer 1974

Das Epiphanieopfer 1974 soll aufgenommen werden für die Pfarreien:

1. Almens (GR) (Kirchenrenovation)
2. Le Crêt (FR) (Kirchenrenovation)
3. Molino Nuovo (TI) (Kirchenneubau)

Dies als Voranzeige. Nähere Angaben folgen in der letzten Nummer der SKZ 1973.

Sitzungen der Generalvikariats-Konferenzen

Die bisherigen Erfahrungen haben erwiesen, dass es in Rücksicht auf die rechtzeitige Publikation der Beschlüsse («Schweizerische Kirchenzeitung», «Evangile et Mission» und «Monitore Ecclesiastico») vorteilhaft ist, die Sitzungen der Generalvikariats-Konferenzen an den schweizerischen Bischöflichen Ordinariaten vom Freitag auf den Donnerstag vorzuverlegen.
Die Ordinariate sind dementsprechend übereingekommen, ab 1. Januar 1974 die Sitzungen der General- und der Bischofsvikare mit dem Bischof am Donnerstag (9.30—12.00 Uhr) abzuhalten. Sie sprechen daher die Bitte aus, den neuen Zeitpunkt der Konferenz zur Kenntnis zu nehmen und Telefonanrufe an die Teilnehmer (Bischof, Generalvikare, Bischofsvikare) — dringendste Fälle ausgenommen — zu dieser Zeit zu unterlassen.
Solothurn, den 1. Dezember 1973

Im Namen der
Schweizerischen Generalvikare:
Joseph Candolfi, vicaire général

Bistum Chur

Brief des Bischofs zu «Ehe und Familie»

Der Brief des Bischofs zu «Ehe und Familie» wird das Thema «Die religiöse Erziehung des Kindes» behandeln. Er soll am 13. Januar 1974, dem zweiten Sonntag des Jahres, verlesen werden und wird rechtzeitig auf dieses Datum hin erscheinen.

Kollekten 1974

Die Zuteilung der Kollektenpfarreien erfolgt jedes Jahr auf ausdrückliche Anordnung des Bischofs und ist für alle zuständigen Pfarreien verbindlich.
Mit den zugeteilten Pfarreien mögen sich die kollektierenden Prediger (bald) direkt in Verbindung setzen. An jenem Sonn- und Festtag, an dem die Kollekte für eine bestimmte Pfarrei aufgenommen wird, soll von der Opferaufnahme für andere Zwecke gründlich abgesehen werden. Wir empfehlen die Anliegen der Kollektenprediger dem Wohlwollen der Mitbrüder und der Grosszügigkeit der Gläubigen.

Zuteilung der Pfarreien pro 1974

Brienz (Albula): Davos Platz, Davos Dorf, Kloten, Lenzerheide, Stans, Zürich Oerlikon.
Cumbels: Näfels, Richterswil, Triesenberg, Tuggen, Zürich St. Josef.
Igels: Domat/Ems, Lungern, Rüti, Sachseln, Sedrun, Zürich St. Franziskus.
Le Prese: Chur Erlöserkirche, Mauren, St. Moritz Dorf und Bad-Thusis.
Oberrickenbach: Arosa, Erstfeld, Kerns, Sarnen, Vaduz, Wädenswil, Winterthur St. Peter und Paul, Winterthur Herz-Jesu, Zürich Liebfrauen, Zürich Maria Lourdes.
Schwanden: Altdorf St. Martin, Goldau, Zürich Dreikönigen, Zürich Bruder Klaus, Zürich St. Theresien.
Unterschächen: Alpnach, Arth, Bülach, Buochs, Buttikon, Dietikon St. Agatha, Glarus, Zürich Allerheiligen, Zürich Erlöserkirche.
Viano: Poschiavo, Roveredo, Schaan, Wald, Zürich St. Anton.
Vigens: Flüelen, Landquart, Oberurnen, Zürich St. Gallus.
Vorderthal: Einsiedeln mit Vierteln, Langnau a. A., Schwyz, Zürich/Wiedikon.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt:
P. *Willi Winiker* OP, auf Antrag des Erziehungsdepartementes des Kantons Freiburg zum Studentenseelsorger an der Universität Freiburg;
Abbé *Andrès Graña Lopez*, Priester aus dem Bistum Lugo (Spanien), zum Direktor der katholischen Spaniermission von La-Chaux-de-Fonds;
Abbé *Luis Varela Villanueva*, Priester aus dem Bistum Lugo (Spanien) zum Vikar an der katholischen Spaniermission in La-Chaux-de-Fonds;
Abbé *Ignacio Velasco* Colomo, Salesianer, zum Vikar an der katholischen Spaniermission in Lausanne;
Abbé *Louis Pythoud*, Vikar in der Pfarrei St-François de Sales in Genf, zum Kantonalpräses der ACGF (Action Catholique Générale Féminine) des Kantons Genf.

Zur Vorbereitung der Ernennungen für 1974

Wieder wollen die Ernennungen des kommenden Jahres sorgfältig vorbereitet sein. Einige Priester haben bereits den Wunsch geäussert, ihre Seelsorgestelle zu wechseln, um so in einem ihrer persönlichen Berufung und den pastoralen Bedürfnissen besser angepassten Rahmen wirken zu können. Gewiss werden sich noch andere Priester mit dem gleichen Anliegen an uns wenden. *Wir bitten die Priester, die gerne ihre Stelle wechseln möchten, sich bis zum 20. Januar 1974 zu melden.* Das Datum wurde für das kommende Jahr auf eine frühe Zeit angesetzt. Die für Ernennungen nötigen Kontaktnahmen und Beratungen brauchen viel Zeit. Wir möchten vermeiden, dass Ernennungen spät bekanntgegeben werden, da sie die Arbeitsaufnahme zu Beginn des neuen Pastoraljahres stören.

Jeder Priester hat für ein so wichtiges Anliegen, wie auch für jede andere Frage, immer das Recht, sich direkt an einen der Bischöfe, an den Generalvikar oder an den Bischofsvikar seines Kantons zu wenden. Wenn sein Brief sehr persönlicher Art ist, bitten wir ihn, zu vermerken, ob dieses Schreiben den kantonalen Ernennungskommissionen übermittelt werden darf. Wäre dies nicht erlaubt, soll dem Gesuch eine Zusammenfassung aus eigener Hand beigelegt werden, das den betroffenen Kommissionen ausgehändigt werden kann.

Die kantonalen Kommissionen, deren Arbeit im Laufe der letzten Jahre sehr geschätzt wurde, werden unter dem Vorsitz eines Bischofsvikars jedes Problem in Zusammenarbeit mit uns selbst, mit dem Antragsteller und den Betroffenen sorgfältig prüfen. Die persönlichen Kontakte zur Beschaffung aller notwendigen Kenntnisse sind jedem zugesichert.
Jeder Priester kann sicher sein, dass sein Problem mit aller Sorgfalt, vertraulich und in brüderlichem Geiste behandelt

wird, in der Absicht, dem Volk Gottes am besten zu dienen und die Entfaltung der priesterlichen Berufung jedes einzelnen durch eifrige Erfüllung seiner Sendung zu fördern.

Eure Bischöfe und der Bischofsrat

Lohnausgleich unter den Priestern des Kantons Freiburg

Viele Priester und Pfarreiräte haben dem Diözesanbischof bereits ihre Antwort und Vorschläge zum «Projekt für den Lohnausgleich unter den Priestern des Kantons Freiburg» zugesandt. Der Oberhirte dankt ihnen dafür und wiederholt, dass er allen einschlägigen Eingaben grosse Wichtigkeit beimisst.

Die Mitbrüder, die noch nicht geantwortet haben, sind gebeten, dies *bis zum 10. Dezember 1973* noch zu tun. Viele haben vielleicht keine Zeit, einen langen Rapport zu schreiben Sie können ihre grundsätzliche Ansicht bekanntgeben und beifügen, zu welchen Punkten sie Bemerkungen zu machen hätten.

Die Bischöfliche Kanzlei

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

Die Schweizerische Kirchenzeitung, das amtliche Publikationsorgan für die deutschsprachigen Gebiete der schweizerischen Bistümer, sucht einen

hauptamtlichen Redaktor

Wünschenswerte Voraussetzungen sind abgeschlossenes theologisches Studium, seelsorgliche Erfahrung, journalistische und organisatorische Begabung sowie wache und kritische Aufgeschlossenheit für die nachkonziliare Entwicklung.

Amtsantritt nach Vereinbarung.

Bewerbungen sind bis 31. Dezember 1973 zu richten an den Präsidenten der Redaktionskommission, Domherrn Dr. Joseph Bühlmann, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Neue Bücher

Dreissen, Josef: Hörer und Täter des Wortes. Homilien zu den zweiten Lesungen an den Sonn- und Festtagen. Lesejahr B. Paderborn: Bonifacius-Druckerei 1972. 320 S.

Dem Band für das Lesejahr A lässt der Aachener Seelsorger und Prediger Josef Dreissen die Homilien zu den Sonn- und Festtagslesungen des Lesejahres B folgen. Sie zeichnen sich allermeist aus durch Lebensnähe und Lebendigkeit, klare Einteilung und Übersichtlichkeit, durch Text- und Situationsbezogenheit. Aus den Schrifttexten, zu deren Verständnis die «neuesten Kommentare» (Vorwort) herangezogen wurden, erwachsen die Themen ungezwungen. Mit Vorliebe werden zur Illustration und Begründung auch Texte aus der neueren Dichtung benützt, weil sie «dem Prediger eine wesentliche Hilfe zum Selbstverständnis des heutigen Menschen» (10) bieten. Kein Prediger wird diese Vorlagen wohl so übernehmen können, wie sie sich darbieten. Aber sie zeigen ihm, wie man einen Schrifttext zur Verkündigung verarbeiten, ein Thema aufgreifen kann. Sie ermutigen ihn zur eigenständigen Aussage. *Bruno Scherer*

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Gottesdienst am Ort. Ortsbestimmung. Modelle und Analysen. Herausgegeben von Uwe Seidel und Walter Boscheinen. Essen, Verlag Hans Driewer, 1973, 289 Seiten.

Kann ich diese Kirche lieben? Herausgegeben von Viktor Hahn und Klemens Jockwig. Reihe Offene Gemeinde Band 20, herausgegeben vom Institut der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität, Frankfurt/M. Limburg, Lahn-Verlag, 1973, 86 Seiten.

Kratz, Michael / Schlösser, Felix: Gemeinden ohne Priester. Analysen, Anregungen, Modelle. Reihe Offene Gemeinde Band 21. Limburg, Lahn-Verlag, 1973, 113 und IX Seiten.

Kellerhoff, Reinhard / Schneider, Horst / Wessel, Werenfried: Mitarbeiter gewinnen — Mitarbeiter schulen. Aktion Partner für die Gemeinde. Reihe Offene Gemeinde Band 22. Limburg, Lahn-Verlag, 1973, 120 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Hans Urs von Balthasar, Schriftsteller, Arnold-Böcklin-Strasse 42, 4000 Basel

Hubert A. Bausch-Hug, Luegisee, 6008 Luzern/Seeburg

DDr. Edgar Schorer, rue Faucigny 7, 1700 Freiburg

Kurse und Tagungen

Ordensgemeinschaft — als gelebtes Wort Gottes

Unter diesem Motto treffen sich im Bildungshaus Bad Schönbrunn vom 2. Januar (Beginn 18.00 Uhr) bis 5. Januar 1974 (10.00 Uhr) Ordensmänner, die im Geiste der Fokolarbewegung die Erfahrung der Einheit vertiefen wollen. Dazu eingeladen sind Priester und Brüder aller religiösen Gemeinschaften, die in der Echtheit ihrer eigenen Ordensberufung einen Beitrag zur Erneuerung der Kirche geben möchten. Anmeldung erbeten bis zum 20. Dezember 1973 an: Bruder *Tutilo Ledergerber,* Klinik Franziskusheim, 6317 *Oberwil-Zug, Telefon* 042 - 21 11 13.

Offene Tagung der Paulus-Akademie, Zürich

Samstag und Sonntag, 8./9. Dezember 1973. *Thema:* Jesus als Jude. Offene Tagung gemeinsam mit der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft. *Referenten:* Prof. Dr. Markus Barth, Basel; Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Basel; Prof. Dr. Clemens Thoma, Luzern. *Beginn:* Samstag, 8. Dezember, 16.00 Uhr. *Schluss:* Sonntag, 9. Dezember, 16.00 Uhr. Anmeldungen erbeten an: Sekretariat der Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Tel. 01 - 53 34 00.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12 Uhr.

Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Über 50 000 (fünfzigtausend)

theologische Fachbücher
finden Sie in der Leobuchhandlung
ständig am Lager

Weihnachtskrippen

in Holz geschnitzt bis 1 m in traditioneller wie modernerer Ausführung. Ebenfalls aus Stein bunt, modern, geeignet in Kapelle. Preisgünstig! Krippen geschnitzt und bekleidet bis 80 cm. Es lohnt sich, die grosse Auswahl zu besichtigen. Ein Besuch würde uns freuen. Wir sind aber auch gerne bereit, die Figuren ins Haus zu bringen, damit Sie sie an Ort und Stelle ausprobieren können.

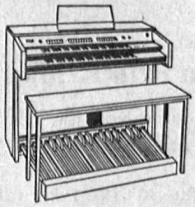
Die grössere **Auswahl** haben wir im **Hauptgeschäft** in **Einsiedeln.**

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

LIPP **DEREUX**



Zwei beliebte Orgelmodelle für Kirchen, Kapellen und Heim. Auch als Übungs-Instrument — für klassische Orgel-Literatur.

Sonata 311
2 Manuale, Pedal mit 30 oder 32 Tasten, Bank
Franko Domizil
Fr. 8 275.—

Modell T (transistorisiert)
2 Manuale, Pedal mit 32 Tasten, Koppeln und Zungenregister, inkl. Bank
Franko Domizil
Fr. 18 750.—

25 Jahre pfeifenlose Kirchenorgeln

Generalvertretung:

PIANO-ECKENSTEIN AG

Leonhardsgraben 48 4003 **Basel** Telefon 061 - 25 77 88 - 92

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

BRUNO IMFELD KUNSTSCHMIEDE
6060 SARNEN 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE

Ihr Partner, wenn es um Inserate geht

ORELL FÜSSLI WERBE AG
Luzern Frankenstrasse 7/9

Auf Mitte Januar 1974 wird von einem Pfarresignaten eine

Haushälterin

(ältere Person) in eine neue, ruhige Privatwohnung gesucht. Die Haushaltstelle schliesst morgens und abends etwas leichte Krankenhilfe ein. Lohn nach Vereinbarung. Sich melden bei

Walter Lussi, Pfarresignat, Leigrüppenstrasse 7, 8932 Mettmenstetten ZH, Telefon: 01 - 99 00 96.

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN

Zu kaufen gesucht von Sammler, schweizerischer Ord.-Degen,

Feldprediger-Degen

kann auch defekt sein.
Tel. 031 - 25 30 10 ab 18 Uhr.

Möchte zur Hausführung und Mitarbeit in Gemeinde bei einem Pfarrer tätig sein. Bin Deutsche, Rentnerin, vollberuflich tätig.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7117 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Neuerscheinungen 1973

Karl Maly

Jesus: Anweisung zur Kritik

an Gesellschaft, Mensch und Religion
172 Seiten. Snolin DM 11,80, ISBN 3 7666 8573 2

Die Predigt Jesu — die in ihren Grundzügen durch die urchristliche Verkündigung erkennbar bleibt — wird in diesem Buch in erfrischender Unmittelbarkeit mit der Problematik des modernen Lebens konfrontiert. Der moralische Appell, der in Jesu Kritik an Gesellschaft, Mensch und Religion steckt, muss auch heute den aufrütteln, der erkennt, wie änderungsbedürftig die Zustände dieser Welt sind.

Alfons Benning

Ökumenische Glaubensunterweisung

Perspektiven — Strukturen — Modelle
172 Seiten, Snolin DM 18,—, ISBN 3 7666 8576 7

Der Verfasser entwirft in Auseinandersetzung mit anderen Versuchen das Modell einer ökumenischen Glaubensunterweisung in konfessioneller Verantwortung. Er gibt zahlreiche Hinweise auf Unterrichtsmodelle und Unterrichtsmethoden.

R. Baumann, E. Beck, F. Boll, W. Gramer

Zukunft — das sind wir

Provokationen — Kritik — Impulse
128 Seiten. Snolin DM 12,80, ISBN 3 7666 8563 5

Dieses Buch will keine systematische Abhandlung sein, sondern Anregung zum Gespräch mit jungen Menschen geben. Es besteht aus provozierenden Gedankengängen und Denkimpulsen, kritischen Texten und Fragen.

Karl Lenfers

Trimm dich, bet mal wieder

Praktische Anregungen für junge Leute.
132 Seiten. Snolin DM 9,80, ISBN 3 7666 8580 3

«... Als Diözesankaplan der Christlichen Arbeiterjugend in Münster hat Karl Lenfers Erfahrungen im Umgang mit jungen Menschen gesammelt; ihnen will er mit diesem Werk praktische Anregungen geben. Aber auch für Ältere, auch für Evangelische ist das Büchlein lesenswert.» (Coburger Tageszeitung)

Verlag Butzon & Bercker
4178 Kevelaer

Warum suchen Sie immer nur nach **antiken Madonnen?** Auch die heutigen **Holzschnitzer** sind **Könner.** Überzeugen Sie sich unverbindlich in **Einsiedeln.** Wir haben im Moment eine grosse Auswahl in **Madonnen** von 80 cm bis 135 cm in sehr schöner antiker Bemalung oder in altem Holz geschnitzt.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

NEU **Zwei biblische Broschüren in Mundart**

Georg Staffelbach
Apostelgeschichte, Luzärnerdütsch mit hieroglyphenähnliche Bildere, brosch., Fr. 8.—

Die Gheim Offebarig uf Buuretütsch mit Bildere wie Hieroglyphe, brosch., Fr. 5.—

Direktversand durch:
TABOR-VERLAG, G. Degen, Elfenaustrasse 15, 6005 **Luzern**

«1959 wurde eine WERA-Warmluftheizung mit Frischluftzufuhr eingebaut, welche sich in jeder Beziehung gut bewährte.»

So wird vielerorts bezeugt, wie **WERA**-Kirchenheizungen mit Warmluft arbeiten.

Sie werden gut beraten durch

WERA AG, 3000 Bern 3
Lüftungs- und Klimatechnik
Gerberngasse 23 Tel. 031 - 22 77 51

Altarkerzen
nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38